

tion) soll aufzeigen, wie in der Erzählsprache die Gegenwart auf die Vergangenheit und umgekehrt bezogen wird und oft eine Zeitverschränkung stattfindet. Kap. 2 (Darstellung der Vergangenheit) untersucht die Darstellung der (un)abgeschlossenen Vergangenheit im Detail und weist auf die Dehnbarkeit der Gegenwartsauffassung hin. Kap. 3 (Die Darstellung der Vergangenheit) befaßt sich mit definitiven und affinitiven Sätzen und der Mimesis und Verdinglichung. Kap. 4 (Die Erinnerung) bringt das Fazit der Untersuchung und stellt die Affinitätshypothese auf. In der lebendigen Sprache geht es um den spielerischen Umgang mit Worten und Begriffen, die eher in ihrem affinen (d. h. ähnlichem) als in einem scharf umgrenzten Sinne (definitiv) gebraucht werden. Es handelt sich um eine sorgfältige und interessante Untersuchung des Phänomens der Erinnerung aus sprachpsychologischer Sicht. Wertvoll ist auch der Vergleich mit anderen psychologischen und philosophischen Interpretationen des Erinnerungsprozesses. Unschön sind die zahlreichen Druckfehler (mir sind allein 30 aufgefallen), die besonders dann störend sind, wenn wie z. B. auf S. 6 oben das Satzende fehlt oder S. 7, Z. 23 „Abteilung“ statt „Ableitung“ steht. R. KOLTERMANN S. J.

LEARNING ENVIRONMENTS. Contributions from Dutch and German Research. Eds. J. M. Pieters, K. Breuer, P. R. J. Simons. Berlin-Heidelberg-New York: Springer 1990. IX/364 S.

Schon lange ist es allgemeine Alltagserfahrung, daß Schüler und Studenten in ihrem Lernvollzug von der Motivation und der Begeisterung für ein Fach ihrer Lehrer bzw. Professoren mit beeinflusst werden. Auch war schon immer bekannt, daß die Umgebung des Elternhauses eine Rolle beim Lernen spielt. So ist der Sprachschatz z. B. bei Arbeiterkindern nicht so reich entwickelt wie bei Akademikerkindern. In der vorliegenden Studie wird diesem Befund näher nachgegangen, und zwar interuniversitär von den Universitäten Enschede (Twente) und Nijmegen in Holland und der Deutschen Arbeitsgruppe für Empirische Pädagogische Forschung und der Fachgruppe Pädagogische Psychologie an der Universität in Paderborn. Das Treffen fand im April 1989 in Twente statt; es war schon das dritte mit diesem Projekt. Neben der allgemeinen Einführung werden hier 24 Vorträge in 5 Kapiteln veröffentlicht. Dabei geht es nicht nur um die physische Umwelt, sondern auch um die intellektuelle. Das 1. Kap. (Classroom environments) zeigt die Einflüsse positiver Art, aber auch Beschränkungen auf, die auf den Ort des Unterrichtens zurückzuführen sind. So hat *Reischman* eine Lern-Umwelt studiert, in der ein Lehrer für ein bestimmtes Fach und ein Pädagoge für Erwachsene gemeinsam den Kurs leiteten. Denn berufs begleitende Ausbildung und Weiterbildung wird oft zwar von kompetenten Spezialisten, aber mit wenig oder gar keiner pädagogischen Befähigung durchgeführt. Deshalb schuf *Reischman* diese Tandem-Situation, um die Kurzzeit- und Langzeit-Effektivität des Lernens zu verbessern. Das Erziehungskonzept und das Schema des Unterrichts werden diskutiert und die Ergebnisse einer Voruntersuchung vorgestellt. In dem Beitrag von *Oosthoek* geht es darum, wie die Begriffe von Erziehung in ihrem Fachbereich die Lernumwelt mitgestalten und die Lernergebnisse beeinflussen. Dazu wurden die Einstellungen zum Dozieren von Iura bei Professoren von 8 Rechtsfakultäten in den Niederlanden analysiert. Aus den Antworten von Jurastudenten ergab sich, wie sie ihre Lernumwelt wahrnehmen und welche Einstellung sie zum Recht am Ende des ersten Studienjahres hatten. Die Einstellung der Professoren, wie das Recht doziert wird, beeinflusst auch die Rechtsüberzeugungen der Studenten. *Treep* und *Pieters* diskutieren die gegenwärtige Entwicklung der Automation und Informationstechnik und den daraus resultierenden Abstand zwischen der Berufsausbildung und den Erfordernissen des Arbeitsmarktes. Deshalb ist nicht nur eine gute Berufsausbildung nötig, sondern auch eine solche im sozialen Umgang mit Menschen. Daher sollte in der Ausbildung die Arbeitswelt möglichst wirklichkeitstreu simuliert werden, so daß ein integriertes Lernen von Berufs- und sozialen Fähigkeiten stattfindet. Die Autoren legen einen Entwurf für ein solches Training vor und diskutieren die ersten Ergebnisse, die eine größere Effektivität in der Arbeit bei integrierter Ausbildung zeigen. *Schwarzer* und *Schreiber* untersuchten den Einfluß, den der Enthusiasmus eines Lehrers auf die Lernumwelt hat. Dabei wurden Videoaufzeich-

nungen benutzt, um Maßstäbe für verbale und nichtverbale Verhaltensformen des Enthusiasmus zu gewinnen. *Van der Sijde, Dijkstra* und *Bennink* prüften den Einfluß vom Lob des Lehrers auf das Lernverhalten der Schüler in zwei verschiedenen Typen von Gymnasien in Holland. Dabei wurde festgestellt, daß die Lehrer häufiger ein Lob in den unteren als in den höheren Klassen aussprechen. Lob für einen Erfolg scheint die Lernleistungen zu verbessern. Im 2. Kap. (Evaluation of learning environments, Auswertung der verschiedenen Lernumwelten), wird auf verschiedenen Systemebenen die Einwirkung von Lernumwelten geprüft. *Rosbach* legt die Ergebnisse einer deutschen Anpassung eines amerikanischen Systems des Lernens in der frühen Kindheit, besonders im Kindergartenalter vor. Die Wirksamkeit der Lernumwelt kann auf der Schulebene besonders sichtbar werden durch Schwänzen, Schulausfall (durch Krankheit des Schülers oder Ausfall von Unterricht) und Sitzenbleiben. Obwohl, wie *Van Kesteren* und *Bos* gezeigt haben, die Ursachen in verschiedenen Bereichen liegen (Elternhaus, soziale Umwelt, Eigenschaften des Schülers und Bedingungen in der Schule), so kann man auch nach dem Anteil der Schule an diesen Erscheinungen fragen und welche Maßnahmen von der Schule dagegen eingesetzt werden können. Die Schwierigkeiten, zuverlässige Daten zwischen den Eigenschaften und Zuständen einer Schule und den Lernerfolgen bzw. -mißerfolgen zu finden, zeigen *Bos, Ruijters* und *Visscher* auf. Schulschwänzen, Schulausfall und Sitzenbleiben sind in ihrer Häufigkeit von Fall zu Fall verschieden. Das 3. Kap. untersucht die Lernumwelt, welche die Verwendung von Computern mit sich bringt. Aus der klassischen Mechanik in der Physik wurde von *Van 't Hul, Lijnse* und *Moes* ein Programm entwickelt, das falsche Begriffe zu entdecken erlaubte. Dabei ging es um das Trägheitsprinzip in der Physik. Ein anderer Anwendungsfall ist das Lernen einer Zweitsprache, z. B. Englisch, mit Hilfe eines Computers. In dem Sprachlernprogramm *Prestige*, das *Kanselaar, Wichmann, Giezeman, Zuideman, Van der Veen* und *Koster* verwendeten, lag der Akzent auf der kommunikativen Fähigkeit und dem Lernen von Wortbedeutung aus dem Kontext. *Beishuizen, M. Felix* und *Beishuizen J. J.* und benutzten ein anderes Programm, um Kindern Subtrahieren und Addieren im Kopfrechnen beizubringen mit Zahlen zwischen 20 bis 100. Auch für Lernbehinderte Kinder haben *Van Putten* und *De Ronde* ein Computerprogramm für den Bereich der Arithmetik angewandt, um z. B. das Auslassen der Null, ein häufiger Fehler bei diesen Kindern, zu verhindern. Ergebnisse von Untersuchungen mit dem Computer aus Geschäftswelt und Wirtschaft werden von *Vernooij* vorgelegt. Andere Programme wurden von *Wierda, Van den Burg* und *Tromp* für die Verkehrserziehung getestet. Jeder der Fahrschüler arbeitet individuell an seinem Computer, der Lehrer kann sich einzelnen mit bestimmten Schwierigkeiten widmen. Das 4. Kap. dieses Buches befaßt sich mit den Umwelten für das Meta-Lernen = das Lernen, wie man lernt. In der Studie von *Wolters* werden Schüler von einer normalen und einer Sonder-Grundschule auf die Durchführung eines planvollen Verhaltens geprüft. Man ging in drei Schritten vor: 1. ein zufälliges, ungeplantes Verhalten, 2. ein induktives, schrittweises planendes und 3. ein vorausschauendes, deduktiv planendes Verhalten. *Büchel* stellt in seinem Beitrag ein zunehmendes Interesse in den letzten zehn Jahren fest, Lernen und Denken zu lehren. Programme werden durchgeführt für behinderte Kinder, für normale Jugendliche und für Erwachsene in verschiedenen Schultypen. Ein Vergleich der verschiedenen Unterrichtsverfahren wird von *Büchel* kritisch vorgelegt. *Terlow* und *Pilot* wandten sich in ihren Untersuchungen dem Lernen von Problemlösungen zu und entwickelten bestimmte Kurse dafür. *De Jongs* Studie befaßt sich mit der Selbstkontrolle von Schülern in ihren Extrahausaufgaben in Mathematik. *Boonman* beschreibt eine Untersuchung mit 10–12jährigen Schülern, von denen Texte auf unbekannte Wörter und Widersprüche hin geprüft werden sollten. Die Leittext-Methode, eine deutsche Lernmethode in der Industrie, um Selbstregulation beim Lernen und Arbeiten zu erzielen, wurde von *Teurling* verbessert in spezieller Anwendung bei der Firma Philips-Roosendaal. Dabei stellte sich heraus, daß es sich um ein praktisches Mittel für systematische Berufsausbildung handelt. *Van Hout* und *Wolters* diskutieren die fünf zuletzt genannten Arbeiten und stellte fest, daß das Unterrichten von selbstregulierenden Fähigkeiten auch positive Auswirkungen auf das Problemlösen und die Lernfähigkeit in anderen Gebieten hat. Im letzten Kapitel dieses Buches geht es um

theoretische Themen von Lernumgebungen. So untersucht *Lohman*, welche Konsequenzen es hat, wenn man einen Aspekt der Arbeit exakt analysiert, dabei einen anderen aber übersieht. *Schiefel* legt die Ergebnisse zweier Studien zum themenzentrierten Lernen vor. Dabei werden das Vorwissen, die Intelligenz, Kurz- und Langzeitgedächtnis und Motivation als Variablen benutzt. *Dochy* hat die Rolle untersucht, die altes Wissen auf den Erwerb von neuem spielt. Ungefähr 30–60 Prozent der Unterschiede beim Neuerwerb von Wissen ist erklärlich durch das Vorwissen.

Ein großes Spektrum der verschiedensten Ergebnisse wird hier veröffentlicht und gibt einen guten Einblick in die heutige Forschung auf dem Gebiet des Lernens in bezug auf eine bestimmte Umwelt. Sie zeigen, daß die Lernsituation, bedingt durch Menschen und äußere Umstände, eine große Rolle beim Erwerb von Fertigkeiten und vom Lernen allgemein spielen. Deshalb sind die hier vorgestellten Forschungsergebnisse gleichsam als Expertensystem zu benutzen und auch auf andere spezifische Situationen anzuwenden. Der sprachliche Stil des Buches ist zuweilen steif und läßt deutlich erkennen, daß das Englische nicht die Muttersprache der Autoren ist. Besonders die substantivische Sprachform mit Aneinanderreihung von erklärenden Genetiven ist kein gutes Englisch. Die bestehende Literatur wird im allgemeinen gut verarbeitet und kritisch berücksichtigt. Im Satzspiegel der Literaturangaben ist leider auch die Unsitte heutiger Veröffentlichungen zu bemerken, daß die Zeilen nicht aufgefüllt und Wörter nicht getrennt werden, offensichtlich, weil die Computervorlage diese Mängel enthält. Ein Sachverzeichnis am Schluß hätte die Benutzerfreundlichkeit erhöht und Querverweise ermöglicht. Ob das Buch von Lehrern gekauft wird, bei denen eine Umsetzung der Resultate ja erforderlich wäre, ist bei dem Preis und der Aneinanderreihung von einzelnen Referaten sehr fraglich. Es bleibt aber bestehen, daß ein guter Überblick über den heutigen Forschungsstand über das Umweltslernen vorgelegt wird. R. KOLTERMANN S. J.

WOLF, URSULA, *Das Tier in der Moral*. Frankfurt am Main: Klostermann 1990. 169 S.

W. gliedert ihr Buch in fünf Kapitel. Ausgangspunkt ist die Auffassung unserer Alltagsmoral (Kapitel *eins*), daß man Tiere nicht ohne einen moralisch relevanten Grund quälen oder töten darf. Demgegenüber steht eine Praxis, die sich eigentlich nur dadurch erklären läßt, daß „die Tiere moralisch nicht zählen, sondern zu menschlichen Zwecken nach Belieben benutzt und gequält werden können“ (11). W. sieht hierin eine doppelte Alltagsmoral, die zu klären Ziel ihres Buches ist. Im *zweiten* Kap. untersucht W. verschiedene ethische Theorien (Vertragstheorien, Kant, Regan, Singer, Schopenhauer und die Tugendmoral). Sie bieten kein hinreichendes begriffliches Instrumentarium, um den Konflikt der doppelten Alltagsmoral befriedigend zu lösen. Wesentlich für ihr ganzes Buch ist dabei die Unterscheidung zwischen Wertethik und Mitleidsethik. Unter einer Wertethik versteht sie eine Theorie, in der „Wesen kraft bestimmter Eigenschaften einen absoluten Wert besitzen“ (56). In einer Wertethik (Kant, Regan, Habermas, Tugendhat) würden spezifisch menschlichen Eigenschaften (z. B. die Fähigkeit zur Vernunft, zur Sprache, zur gegenseitigen Anerkennung) ein absoluter Wert zugesprochen. Deswegen seien diese Theorien prinzipiell nicht in der Lage, die Tiere in ihre Moral mit einzubeziehen. Daß Kant in seinen *Vorlesungen über Ethik* mit Hilfe des Analogiebegriffs Pflichten gegenüber Tieren begründet, hält W. für inkonsistent (35). Eine Mitleidsethik geht aus von der Schmerzfähigkeit von Wesen. Tiere können ebenso wie Menschen leiden und Schmerzen empfinden (zur Frage nach abgestuften Kriterien für Schmerzempfindungen bei Tieren vgl. 94–98). Im *dritten* Kap. knüpft W. mit ihrem Standpunkt des generalisierten Mitleids an diese Tradition der Ethikbegründung an. Die Eigenschaft, „die Wesen zu Objekten der Moral macht, wäre jetzt, daß sie leiden können bzw. daß es ihnen gut/schlecht gehen kann“ (76). Während in den postkantianischen, metaphysischen Moralen „Wesen Gegenstand moralischer Rücksicht [waren], insofern sie schützenswert sind, und dies wiederum waren sie durch ihren Bezug auf einen höheren Wert, der unverletzlich ist“ (76), so sind jetzt „diejenigen Wesen moralische Objekte, die schutzbedürftig sind bzw. auf die sich überhaupt Rücksicht nehmen läßt“ (76). Dieser Standpunkt läßt sich nicht mehr durch eine höhere Wertbasis letztbegründen; er ist durch interne Kritik an den anderen moralischen